

Theoretisch-konzeptionell am anspruchsvollsten ist der Beitrag des Mithrsg.s Janeczek über „Ethnicity, Religious Disparity and the Formation of the Multicultural Society of Red Ruthenia in the Late Middle Ages“. In Anlehnung an die in Amerika seit den 60er Jahren vor allem von Soziologen entworfenen Theorien zur Funktionsweise multikultureller Gesellschaften stellt er den Begriff der „Assimilation“ in den Mittelpunkt seiner Analyse. J. definiert diese als „process leading to greater social homogeneity“ (S. 21). Dabei unterscheidet er zwischen „struktureller Assimilation“ oder „Integration“, die er als Einbindung in konkrete lebensweltliche, berufliche, ökonomische etc. Zusammenhänge begreift, und „kultureller Assimilation“ oder „Akkulturation“, die auf eine Übernahme komplexer Wertesysteme, religiöser Vorstellungen u.ä. abziele. Thomas Wunsch, der zweite Hrsg. des Bandes, setzt mit dem Begriff und dem Konzept der „Kohabitation“ einen etwas anderen Akzent, indem er weniger auf Prozesse der Homogenisierung und Anpassung denn auf Phänomene von tolerierter Diversität und Austausch hinweist („Die religiöse Dimension sozialer Integration: Glaubensverhältnisse in den galizisch-wolhynischen Bistümern des 15.-17. Jh.s“). Yuriy Zazuliak untersucht in einer sehr überzeugenden und dichten mikrohistorischen Studie die interethnischen und interreligiösen Beziehungen einer ruthenischen Bojarenfamilie des 15. Jh.s. Er weist nach, daß „different confessional and cultural identities could coexist within the same kin group“ (S. 55).

Vier der insgesamt neun Beiträge sind den Mechanismen von Integration und Segregation in den Städten Rotreußens gewidmet, in denen sich die ethnische, kulturell-sprachliche und religiöse Vielfalt dieser Region gleichsam konzentrierte. Jacek Krochmal („Ethnic and Religious Integration and Segregation in Przemyśl, 1350-1600“) und Myron Kapraľ („Legal Regulation and National (Ethnic) Differentiation in Eviv, 1350-1600“) präsentieren einen im wesentlichen faktographischen Überblick über die Differenzierung der jeweiligen städtischen Gesellschaften entlang ethnischer und religiöser Trennlinien. Christophe v. Werdt skizziert in einer Art Thesenpapier einen verfassungsgeschichtlichen Zugriff auf das Thema des Bandes, in dem er das Phänomen der städtischen Sondergemeinden und Rechtsbezirke in den Blick nimmt. Diese waren gleichermaßen Voraussetzung wie Folge der polykulturellen Zusammensetzung der Stadtgemeinden. Roland Leśniak beschließt den Band mit einem Abriss der Geschichte der Armenier in Lemberg, einer Bevölkerungsgruppe, die lange Zeit kaum die Beachtung der Historiker der Region gefunden hat.

Der vorliegende Band zeigt ein weiteres Mal, daß es ein lohnendes, neue Einsichten versprechendes Vorhaben ist, die Geschichte multinationaler Regionen wie Rotreußen quer zu den Grenzziehungen der traditionellen Nationalhistoriographien zu erforschen. Er zeigt aber auch, daß dieses Projekt einer transnationalen Geschichtsschreibung noch vieler, vor allem konzeptioneller Anstrengungen bedarf, um zu weiterführenden Ergebnissen zu kommen.

Leipzig

Heidemarie Petersen

Harald Binder: Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 29.) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2005. 742 S., Tab. (€ 79,90.)

Die vorliegende Arbeit basiert auf einer bereits 1997 an den Universitäten Basel und Wien verteidigten Dissertation. Jenseits der bei historischen Untersuchungen zu diesem Kronland zumeist vorherrschenden nationalgeschichtlichen Perspektive soll hier ein „ganzheitliche[r] Blick“ (S. 23 f.) auf die Genese des polnischen, ukrainischen/ruthenischen und jüdischen Parteienwesens und der politischen Vertretungskörper geworfen werden, immer auch in bezug auf die Wiener Zentrale. Dies geschieht vor dem Hintergrund der insbesondere das außergalizische, ‚westliche‘ Galizienbild so nachhaltig prägenden

Vorstellungen ökonomischer und sozialer Rückständigkeit (Schlagwort „Armenhaus Europas“) und den dort vermeintlich herrschenden (in Übernahme des von Franzos geprägten Begriffs) ‚halbasiatischen‘ Zuständen; letzteres implizierte gleichsam ein eklatantes Demokratiedefizit selbst im Rahmen der Monarchie, welche ohnehin nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht als relativ rückständig galt. Der Vf. fragt deshalb, inwieweit unter diesen Voraussetzungen „der Übergang von einer von traditionellen Eliten im Rahmen eines Privilegien-Parlamentarismus bestimmten Politik hin zu einer Politik der Massen“ gelingen konnte.

In dem ersten von insgesamt vier umfangreichen Kapiteln stellt Harald Binder die Entwicklung der Parteien, die in der ersten Phase ihres Bestehens treffender als Interessengruppen zu bezeichnen sind, in der Folge des Autonomiestatuts von 1868 dar. Vor dem Hintergrund der von ihm als einander in „drei Dualismen“ gegenüberstehend gezeichneten jeweiligen Lager – polnische Konservative vs. Demokraten, ukrainische Russophile vs. Ukrainophile, jüdische Gruppen zwischen deutscher und polnischer Orientierung – wird das sehr breitgefächerte Parteienspektrum des Kronlands gezeigt. B. kommt dabei zu dem Ergebnis, daß sich dieses zwar unter den politischen und gesellschaftlichen Spezifika des Kronlands entwickelte, letztlich aber einer allgemeinen europäischen Tendenz entsprach. In dem zweiten, „Wahlen“ betitelten Kapitel werden vor allen Dingen die Reichsratswahlen nach der Einführung des erweiterten Wahlrechts von 1897 in Cisleithanien behandelt. Dem ebenfalls bereits zeitgenössischen Topos der sog. „Galizien Wahlen“, d.h. den fortgesetzten Wahlmißbräuchen durch die örtliche Administration, widmet der Vf. dabei naturgemäß einigen Raum. Die Wahlen entsprachen zwar durchaus dem verbreiteten Bild, wirkten trotz aller Ungesetzlichkeiten aber dennoch modernisierend und auf die jeweiligen nationalen Gruppen sogar integrierend, so das Ergebnis. B. weist zu Recht daraufhin, daß es bei „Galizischen Wahlen“ nicht *per se* zu Unregelmäßigkeiten kam, sondern daß es ein eklatantes West-Ost- bzw. Stadt-Land-Gefälle gab. Im Klartext heißt das: Dort, wo die polnisch-ruthenischen Kontaktzonen auch sozialen Grenzen entsprachen, also vornehmlich auf dem ostgalizischen Land, kam es weitaus häufiger zu ‚Unregelmäßigkeiten‘ als im national weitgehend homogenen Westgalizien oder den polnisch-jüdisch dominierten Städten.

Im dritten Kapitel wird die Fraktionsbildung der galizischen Parteien im Wiener Reichsrat nachgezeichnet. Der Vf. stellt hierzu fest, daß das außerhalb des Kronlands kursierende Galizienbild wesentlich durch die mediale Parlamentberichterstattung geprägt wurde und dieses sich im Lauf der Zeit wandelte: Lange Zeit, insbesondere nach dem Ende der Verfassungsexperimente, dominierte die Vorstellung eines adlig-konservativen, ‚schwarz-gelben‘ Galizien, welches letztlich durch die Stańczyken-Vorherrschaft transportiert wurde. Später dann wurden die Spannungen innerhalb des polnischen Lagers, zu dem sich die polnischen Sozialdemokraten erst während des Weltkriegs bekannten, deutlich. Dessen Uneinigkeit wurde insbesondere nach 1911 evident, mit dem Erstarken der Nationaldemokraten und der Spaltung in den sog. Statthalter- und den Anti-Statthalterblock. Der Ruthenen-Klub, der sich primär aus Nationaldemokraten und Radikalen zusammensetzte, bot zwar in nationalen Fragen ein einheitlicheres Bild als die polnischen Kollegen, griff aber besonders nach 1907 zur Durchsetzung nationalpolitischer Ziele immer häufiger zum Mittel der Obstruktion. Über weite Strecken war das nach allgemeinem und direktem Männerwahlrecht gewählte Parlament, auf das gerade die ukrainische Nationalbewegung so große Hoffnungen gesetzt hatte, in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auch deshalb weitgehend handlungsunfähig.

Die eigentliche originäre Leistung dieser Studie, eine mit sozialwissenschaftlichen Methoden erarbeitete Kollektivbiographie der galizischen Abgeordneten, wird im letzten Kapitel präsentiert. Der Vf. fragt dabei nach den Mechanismen der Elitenbildung und nach deren nationalen oder eben auch nationalitätenübergreifenden Konturen. Biographische Variablen wie Alter, Konfession, Beruf und Bildung wurden dabei genauso erfaßt wie gesellschaftliche Dekorationen (Orden, Titel etc.). Im Ergebnis gab es in Galizien eine

„interethnische Rollenverteilung, die dem einen [polnischen, K.S.J.] Teil einen dominierenden und dem anderen [ukrainischen, K.S.J.] einen untergeordneten Part“ (S. 613) zuwies. Die im Lauf der Zeit festzustellende partielle strukturelle Homogenisierung der Lebensläufe der Abgeordneten führte, so B.s wichtiger Befund, „nicht zur Harmonisierung, sondern weiteren Trennung der nationalen Gesellschaften“ (S. 615).

Andere, weit ausgeführte Resultate wie das des Übergewichts der Absolventen philologisch-historischer Studiengänge und deren Rolle als neue, nationale Elite in Ermangelung der traditionellen im ukrainischen Fall stellen allerdings keine Novität dar. Sie sind theoretisch (Hroch) oder auch am galizischen Beispiel (z.B. Ann Sirka: *Nationality Question in Austrian Education. The Case of Ukrainians in Galicia 1867-1914*, Frankfurt/M. 1979) bereits ausführlich dargelegt worden. Ohne Zweifel kommt dem vorliegenden Werk das Verdienst zu, wesentliche Ergebnisse der allerdings keineswegs disparaten historischen Galizienforschung vereinigt zu haben. Zu fragen ist allerdings, warum B. über weite Passagen nicht auf die vorliegenden, von ihm auch genannten neueren Studien etwa zu den Russophilen, den galizischen Sozialdemokraten oder auch der ukrainischen UNDP zurückgreift. Er erfindet statt dessen ohne Not und ohne zu abweichenden Ergebnissen zu kommen das Rad neu. Die stärkere Einbeziehung der bereits existierenden Forschungsarbeiten hätte den sehr beträchtlichen Umfang dieser Studie sicherlich angenehm reduziert. Ein anderes, vom Vf. einleitend auch selbst formuliertes Problem liegt in dem im Verlauf der 1990er Jahre auch die deutschsprachige Osteuropaforschung erreichenden Paradigmenwechsel von primär sozial- bzw. politikwissenschaftlichen hin zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen. Er „löste“ dieses von ihm empfundene Dilemma durch einen Methodenpluralismus. Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, allerdings kommt das erst später eingefügte kulturwissenschaftliche Element viel zu kurz und spiegelt sich auch nicht in der genannten Literatur wider. Es findet sich in der Bibliographie beispielsweise nur ein einschlägiges Werk zur Diskursanalyse. So handelt der Vf. Fragen der jeweils verwandten politischen Symbolik und der Sprache nur ungenügend ab, die ohnehin eine separate Studie gerechtfertigt hätten. Die einleitend versprochene Analyse von Diskursen als zeitlich und wahrnehmungsspezifisch gebundenes sprachliches Aushandeln bestimmter Praktiken findet überdies nicht statt. Obgleich die Rezensentin sich selbst ohne Vorbehalte zum *cultural turn* bekennt – man darf dennoch auch weiterhin die Geschichte als sozialwissenschaftlich orientierte Wissenschaft betreiben. Im vorliegenden Fall wäre die Kohärenz der Arbeit ohne B.s kulturwissenschaftlichen Tribut jedenfalls größer gewesen. Dennoch leistet die Studie „Galizien in Wien“ insgesamt einen wichtigen Beitrag zur historischen Galizienforschung.

Stadtbergen – Hamburg

Kerstin S. Jobst

Anzeigen

Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus. Hrsg. von Silke Satjukow und Rainer Gries. Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2004. 554 S., zahlr., teils farb. Abb. (€ 44,-). – Die Autoren des vorliegenden Bandes behandeln in internationaler Perspektive Feindbilder in den kommunistischen Parteistaaten des 20. Jh.s. Auf eine fundierte theoretische Einleitung der Hrsg. folgt ein Abschnitt über die DDR, in dem Feindbilder wie „Bonn“, „Faschismus“ oder jugendliche Rockfans behandelt werden. Ein umfangreiches Kapitel über die UdSSR ist Themen wie dem sowjetischen Antisemitismus, der Differenz zwischen inneren und äußeren Feinden, den „Kulaken“ sowie ethnisch-nationalen Feinden wie dem „polnischen Pan“ oder dem „deutschen Faschisten“ gewidmet. Das abschließende Drittel der Sammlung beschäftigt sich mit der Konstruktion von Feindbildern in der Volksrepublik Polen, in Ungarn und in Albanien. Jerzy Kochanowski erläutert in seinem Beitrag, wie zwischen 1944 und 1989 der